

Unverkäufliche Leseprobe des S. Fischer Verlages

Andreas Lebert/Stephan Lebert  
Der Ernst des Lebens  
Und was man dagegen tun muss



Preis € (D) 17,95 € (A) 18,50 SFR 31,90 (UVP)

176 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-10-042506-5

S. Fischer Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

## 1. Kapitel

### Die Sache mit der Heiterkeit – oder manchmal ist es ganz einfach

Wir fangen dieses Buch mit einem Hund an. Man muss ihn sich vorstellen wie ein Standardpaket der Post, viereckig, 40 mal 20 mal 35 Zentimeter. Er war eine Französische Bulldogge, und er hat sein ganzes Leben lang darunter gelitten, dass er mit einem Mops verwechselt wurde. Von seinen Eigenschaften war nichts Standard. Zum Beispiel hatte er einen besonderen Bezug zur Musik. Wenn ihm langweilig war, fing er an zu singen. Man kann es nicht anders sagen. Er hob den bulligen Kopf zum Himmel, aber was aus seiner Kehle kam, war kein Wolfsgeheul, schon gar kein Gebell, mehr ein sehr lautes, opernartiges Geräusch, Marke Liebestod, Tristan. Für diese Eigenschaft lassen sich noch heute Hunderte leidgeprüfter Zeugen im ganzen Ort auftreiben.

Seine andere Leidenschaft ist nur im engsten Familienkreis bekannt. Es gab nämlich ein Signal, das diesen Hund auch aus noch so entfernten Ecken des Grundstückes auf zuverlässigste Weise herbeiholte, egal womit er gerade beschäftigt war. Es war keine

geräuschlose Hundepfeife, kein Trick beim Rufen seines Namens, sondern es hatte eigentlich gar nichts mit ihm zu tun. Man musste nur irgendeinen Hit der amerikanischen Popband The Beach Boys auflegen. »Surfin' USA« zum Beispiel oder »Barbara Ann«. Er stürmte heran, kratzte an Türen, ließ so lange nicht locker, bis er glücklich vorm Lautsprecher saß. Sobald die Musik wechselte, verließ er augenblicklich den Raum. Diese Bulldogge war eindeutig ein gigantischer Beach-Boys-Fan.

Manchmal ist es so einfach. Manchmal ist es nur eine kleine Erinnerung. Wir, die beiden Autoren, sind mit diesem Hund aufgewachsen. Wir wissen, warum er Kastl genannt wurde. Das ist die Abkürzung des schönen bayerisch-römischen Namens Kastulus. Lange her, das Aufwachsen. Unendlich viel vergessen auf dem Weg. Aber nie vergessen: der kleine Beach-Boys-Fan. Und zwar aus einem rein egoistischen Grund: Sein Bild vor der Lautsprecherbox ist immer für ein Lächeln gut, sorgt immer für einen Anflug guter Laune. Und es stellt sich gar nicht so selten ein, dieses Bild. Man hört einen Song im Radio, man sieht eine Bulldogge auf der Straße, man wird nach seiner Lieblingsmusik gefragt – oder man sieht im Fernsehen Experten einer Talkrunde, die darüber diskutieren, ob Tiere wirklich Gefühle haben. Schade, dass sie unseren Hund nicht kannten.

Wir halten fest: Für uns, die beiden Autoren, ist die Französische Bulldogge Kastl ein Speicher für Heiterkeit. Begriffe übrigens wie Heiterkeit, gute

Laune, Humor, Adjektive wie witzig oder lustig werden in diesem Buch naturgemäß eine große Rolle spielen. Sie auseinanderzuhalten, manchmal sehr genau, wird eine unserer Aufgaben sein. Sie bedeuten nämlich keineswegs dasselbe.

Ein anderer Speicher ist ein einziges Wort. Entdecker der Magie dieses einen Wortes ist ein Freund. Der Freund heißt Wolfgang. Das Wort heißt »Frisurproblem«. Anfangs verwendete es Wolfgang ausschließlich dort, wo es hingehörte, aber mit einer gewissen Leidenschaft. Sein Blick auf den Kopf der Menschen, egal ob sie fürs Amt des Bundespräsidenten kandidierten, die Hitparade stürmten oder vorne an der Straßenecke Crêpes verkauften, war legendär. Erstaunlich, was er dort oben alles entdeckte und was er als Problem definierte: die Verwendung von Gel an der falschen Stelle, die ersten Spuren der Farbe Grau ... Meisterhaft, sein Erkennen darin, wem der Betreffende versuchte zu ähneln, allein über die Frisur. Im Freundeskreis konnten seine Bemerkungen dauerhafte Image-Beschädigungen auslösen. So kämpfte ein Kollege jahrelang gegen den – aus seiner Sicht an den Haaren herbeigezogenen – Eindruck, er wolle aussehen wie der verstorbene Popsänger Falco.

Frisurproblem. Bald verwendete Wolfgang dieses Wort in größeren Zusammenhängen. Zum Beispiel, als er zur Mittagszeit in Berlin einen sichtlich ramponierten Bekannten traf, der die Nacht zuvor einen fürchterlichen Alkoholabsturz erlebt hatte.

Der Mann hatte dadurch ein ganzes Bündel durchaus ernster Probleme. So hätte er um diese Zeit eigentlich schon dringend in Paris sein müssen. Was macht Wolfgang? Er blickt auf den Kopf, findet auch hier Spuren des noch nicht beseitigten Desasters und sagt: »Kann es sein, dass du ein Frisurproblem hast?«

Und es ging immer weiter, immer höher hinaus, verließ sogar den Hoheitsraum Mensch. Bäume, zum Beispiel Palmen, wurden ebenso als Problemfall erkannt wie Gebäude. Den Draht- und Kabelverhau auf den Dächern ansonsten wunderschöner Häuser in Rom oder Athen konnte er gar nicht mehr anders betrachten als unter dem Gesichtspunkt: Frisurproblem.

Eine ansteckende Sichtweise. Im weiteren Umfeld unseres Freundes hat sie Karriere gemacht. Vielleicht deshalb, weil der überraschende Perspektivwechsel eine enorme Kraft in schwierigen Situationen entwickelt. Entschärfend, entwaffnend, lustig.

So ist eine Szene überliefert, die im Finanzamt München Land spielt und mit der finanziellen Zertrümmerung eines Ehepaars zu tun hat. Ein Beamter hatte den beiden gerade erklärt, welche unfassbar hohen Summen sich in ihrem Fall hinter der erhobenen Steuerschuld verbargen. Der Gang zum Auto war lang und schwer und schweigend. Erst nach Anlegen des Sicherheitsgurtes wurde klar, dass die beiden unseren Wolfgang kennen. Der Mann lächelte nämlich plötzlich und sagte in Erinnerung an die

verrutschte Haartolle des bösen Beamten zu seiner Frau: »Egal, wie es mit *uns* weitergeht, eines steht fest: *Der Typ* hat ein Frisurproblem.«

Manchmal ist es so einfach. Die Besonderheit eines Hundes, die Philosophie eines Wortes. Oder das leuchtende Hellblau eines Buch-Umschlages. Ganz genau: lackiertes Papier, silbergraue Schrift. »Herr der Fliegen«, William Golding. Es steht in einem weißen Regal, zweite Reihe von oben, ziemlich weit rechts, in einer Wohnung in Hamburg. Es geht nicht darum, dieses Buch wieder und wieder zu lesen oder darin zu blättern. Nicht mal der Inhalt des Romans spielt eine Rolle, der ist nämlich traurig, handelt von der Schlechtigkeit des Menschen. Es geht nur darum, dass es da ist, dieses Buch. Um eine Art elektrischen Impuls, den es auslöst, wenn es da ist.

Es war ein Winternachmittag in Niederbayern. Ein kleines Mädchen beim Schlittenfahren. Papa, darf ich mal alleine? Nein. Doch. Na gut. Der Schlitten nimmt Fahrt auf, plötzlich die falsche Richtung, ein Baum im Weg, der Kopf des Mädchens knallt dagegen, das schreckliche Geräusch von Knochen auf Holz. Das Blut im Schnee, die panische Fahrt zur Klinik, das Licht über dem zur Unkenntlichkeit geschwellenen Gesicht, die Röntgenbilder an der Wand, die Diagnose Stirnbeinbruch. Höchste Gefahr der Gehirnblutung, vor allem in den nächsten Stunden, in der ersten Nacht.

Von diesem Moment an gerechnet, verbrachte der Vater achtzehn Stunden neben dem Bett seiner

Tochter auf der Intensivstation. Seine einzige Ausrüstung in diesen quälenden Stunden war das Buch mit dem hellblauen Einband, das zufällig im Auto gelegen hatte. Die Geschichte, für die Golding den Nobelpreis erhalten hatte, wurde in dieser Nacht besonders getaktet – durch die Angst des Vaters, seine Schuldgefühle, die Geräusche der Apparate und die ständigen Kontrollen der Ärzte und Schwestern. Unter anderem das viertelstündliche Anleuchten der Pupillen des Mädchens, die bei einer Gehirnblutung nicht mehr reagieren würden.

Das war vor vielen Jahren. Der Impuls, den das Buch aussendet, ist nie schwächer geworden, ein Glücksflash. Die schlimme Geschichte damals ist gut ausgegangen. Das ist die Botschaft des Buches in dem weißen Regal rechts oben: Eine schlimme Geschichte kann gut ausgehen. Jedenfalls für diesen Vater, Golding möge ihm verzeihen. Für ihn ist dieses Buch zum Gefährten der Heiterkeit geworden, ein ganzes Leben lang.

Das Geheimnis der guten Laune. Offensichtlich kann das Gehirn über Umwege eine Befindlichkeit speichern: die gute Laune. Ja, es interpretiert sogar manchmal etwas um in diese Befindlichkeit. Das ist der erste Beweis dafür, dass gute Laune etwas Wertvolles ist, etwas, das man aufheben soll, wo immer es geht, etwas, das Gefahr läuft, verlorenzugehen – in der Düsternis des Alltags, in der Schwere des Lebens.

Wir wollen eine ganz besondere Computertomo-

graphie anfertigen, Schichtaufnahmen der Heiterkeit, ihre Verläufe ausleuchten, ihre Ballungen, ihre Gesetze. Und ihre Verstecke.